

Nur wer in der **Tradition** sicher ist, kann sich **Veränderungen** leisten

Heike Rahusen-Marsch

Angefangen hat es tatsächlich mit dem Nähen von Puppenkleidern. „Wirklich wahr“, lacht Heike Rahusen-Marsch, „ich bin sozusagen für den Beruf erblich vorbelastet. Meine Mutter hat alles selbst genäht, meine Großmutter musste ihre Söhne nach dem Ersten Weltkrieg als Gewerbelehrerin durchbringen. Stricken, häkeln, schneiden, Handarbeiten – damit bin ich groß geworden.“

Heike Rahusen-Marsch kommt aus Rheydt, heute Mönchengladbach-Rheydt, also aus einer Textilstadt mit Tradition. Die Eltern ihrer Freundin hatten eine Textilfabrik, von dort bekam die „Jungschneiderin“ Stoffreste, die viel zu schön für ganz normale Puppenkleidchen waren. So entstand schon damals eine kleine „Couture“-Kollektion für den Puppenball. Heute schneidert Heike Rahusen-Marsch, die amtierende Siegerin im Wettbewerb um die „Silberne Rose“, in ihrem noblen Atelier in Bad Homburg immer noch mit der gleichen Begeisterung, mit der sie als Kind Abendkleider für ihre Puppen entwarf. Eigentlich stand für sie schon immer fest, dass sie Schneiderin werden wollte. Keine Perspektive, brotlose Kunst? „Natürlich habe ich das damals zu hören bekommen, aber für mich war ganz klar: Schneiderlehre, Meisterprüfung, selbstständig werden – das konnte mir keiner ausreden.“

Paspelknopfloch und Hegel

Trotzdem war es nicht immer einfach, durchzuhalten: „Eine Schneiderlehre war damals in den Kreisen, in denen ich mich bewegte, überhaupt nicht ‚chic‘. Ich glaube, ich fühlte mich tatsächlich etwas minderwertig. Wenn die anderen über

Marx und Hegel und Dialektik diskutierten und ich hätte denen dann erklärt, was ein Paspelknopfloch ist – davon wollte keiner etwas wissen. Aber ich habe durchgehalten, weil ich wusste was ich wollte – die Meisterprüfung und die Selbstständigkeit. Und das habe ich geschafft – auch ohne Adorno.“

Die „wilden Jahre“

Von der Lehre bis zum eigenen Atelier dauerte es dann noch acht Jahre – inklusive einer kleinen „Auszeit“. Selbstständig wollte sie schon sein, aber nicht unbedingt im Handwerk, das erschien ihr damals „als etwas verstaubt“. Freischaffende Direktrice, das wäre es gewesen, aber dann hätte sie bei ihrer Familie Abstriche machen müssen. Nun gut, erst einmal den Kopf freibekommen, dazu war auf dem vier Monate langen Trip mit ihrem zukünftigen Mann nach Fernost reichlich Zeit. „Das machte man damals so in meiner Generation“, erinnert sich Heike Rahusen-Marsch. „Andere fuhren bis nach Indien – wir sind ‚nur‘ bis Afghanistan gefahren, vier Monate mit dem VW-Bus bis Kabul. Als wir zurück waren, habe ich dann mit einem kleinen Startkapital 1975 in Bad Homburg mein Atelier eröffnet. Ich habe diesen Schritt nie bereut.“



Die amtierende Siegerin im Wettbewerb um die „Silberne Rose“ Heike Rahusen-Marsch.



FOTOS: ZONBERGS

Porträt

Der eigene Stil

Heike Rahusen-Marsch weiß, was sie will und sie hat Ihren bestimmten Stil. Eher sportlich, geradlinig, „Romantik“ ist nicht so sehr ihr Ding. Statt durch Opulenz überzeugen ihre Kreationen durch raffinierte Details, mit denen sie besondere Akzente setzt. Darauf legt sie bei ihren Arbeiten großen Wert. „Wenn eine neue Kundin zu mir kommt und will einen ganz normalen Blazer haben, dann versuche ich schon diese Kundin zu überzeugen, etwas mehr Kreativität zu wagen. Natürlich bleibt dieser Blazer ein Blazer, tragbar, und wenn man so sagen will funktionell, aber eben doch in den Details etwas Besonderes, etwas, was ihn von anderen unterscheidet und unverwechselbar macht.“ Lange argumentieren muss sie eigentlich nie, denn „man hat als Schneider ja meist die Kunden, die zu einem passen, so ist das auch bei mir“.

Tragbare Mode mit Chic

Auf modische Vorbilder ist Heike Rahusen-Marsch nicht festgelegt. „Das hängt immer davon ab, wie tragbar die aktuelle Kollektion oder der Stil eines Couturiers ist“, meint sie. „Ich mag Gaultier sehr gerne, weil er wirklich außergewöhnliche Mode macht, die aber auch tragbar ist. Galliano ist ein Zauberkünstler, aber zu welchem Anlass sollte Frau so etwas anziehen können in Frankfurt oder Bad Homburg?“ Die Couture-Szene verfolgt Heike Rahusen-Marsch „mit sehr viel Spannung“, weil da traumhafte Kreationen zu sehen sind. „Aber“, bekennt sie, „ich bin eher der realistische Typ, alles, was ich mag und mache möchte ich auch

anziehen können. Ich arbeite nicht gerne für den Schrank oder die Puppe.“

Hochachtung vor tradiertem Schneiderwissen

Wie sieht sich jemand, der den Begriff „Schneidermeisterin“ einmal als ziemlich „angestaubt“ empfand, heute in eben dieser Rolle? „Es stimmt, zu Anfang meiner beruflichen Laufbahn sah ich mich lieber als Designerin“, meint Heike Rahusen-Marsch. „Aber eigentlich habe ich auch damals schon wie eine Schneidermeisterin gearbeitet, versuchte dabei aber möglichst rationell zu sein, rationelle Fertigung war bei den Schneidern einmal sehr en vogue. Im Laufe der Jahre bin ich dann aber wieder zu den ‚alten‘ Werten zurückgekehrt und ich bin sehr froh, dass ich die gelernt habe. Auf dem Weltkongress in Interlaken hat einer der Redner gesagt, nur wer in der Tradition sicher ist, kann sich Veränderungen leisten. Das ist so etwas wie mein Leitspruch geworden. Nur wenn ich viel weiß, kann ich meinen Kunden genau das geben was sie wünschen und erwarten. Das reicht vom Faschingskostüm bis zur exklusiven Couture.“

Ganz besonders gelte dies auch für die Ausbildung des Nachwuchses, meint Heike Rahusen-Marsch. Sie setzt sich engagiert dafür ein, dass tradiertes Schneiderwissen an die Auszubildenden weitergegeben wird, „auch in den Anforderun-



Auf modische Vorbilder ist Heike Rahusen-Marsch nicht festgelegt. Frau sollte ihre Mode in Frankfurt oder Bad Homburg auch anziehen können.

gen, die wir bei den Gesellenprüfungen stellen. Wenn ich bereits eine reduzierte Ausbildung erhalte, kann ich mich von dieser Basis aus nur mit Schwierigkeiten weiterentwickeln.“

Aktive Innung

Seit 1997 ist Heike Rahusen-Marsch Obermeisterin der Innung, im Meisterprüfungsausschuss arbeitet sie seit über 20 Jahren. Ein Nachwuchsproblem gebe es in ihrem Wirkungsbereich eigentlich nicht, meint sie. Viele machen sich auch selbstständig und von diesen seien auch die meisten in der Innung. „Wir haben dadurch eine relativ junge und aktive Gemeinschaft“, freut sich die Obermeisterin. „Wir haben einen Lehrlingsstammtisch, ein regelmäßiges Treffen der Jungmeister und Gesellen und auch einen Meisterstammtisch. Das gibt viel Zusammenhalt und bei diesen Treffen kann man auch fachlich etwas dazulernen.“

Die Weitergabe von Wissen scheint bei der Frankfurter Innung wirklich gut zu funktionieren. Jeden dritten Mittwoch im Monat ist „Vögler“, ein jour fix für Auszubildende bei einem sehr engagierten Kollegen. Auch wenn es keine Pflicht ist – „Vögler“ ist immer sehr gut besucht, denn da kann man Techniken lernen, die in den Ateliers nicht oft so gezeigt werden. Und auch die Prüfungsergebnisse seien besser, seit es dieses „Nähkästchen“ gibt, stellt Heike Rahusen-Marsch zufrieden fest.

Modenschau vor 13.000 Besuchern

Eines der Hobbys von Heike Rahusen-Marsch ist reiten. Beim „Renntag des Handwerks“ sitzt sie allerdings nicht zu Pferde, sondern macht Öffentlichkeitsarbeit für ihren Beruf. Der „Renntag des Handwerks“, ist eine Großveranstaltung

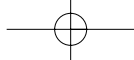
Der Homburger aus Bad Homburg

Konrad Adenauer ging nicht ohne ihn: den Homburg, korrekt den Homburger Hut. Der erste Kanzler der Bundesrepublik war allerdings nicht der erste prominente Träger dieses Herrenhuts mit hochgebogener, eingefasster Krempe. In seiner heutigen Gestalt „erfunden“ hat ihn der englische König Edward VII. zu seiner Zeit als britischer Thronfolger, als er 1882 in Bad Homburg weilte. Bei seinem Neffen, Wilhelm II., der den Hut allerdings in einer grünen Variante als Accessoire einer Jagduniform trug, hatte Edward diese Kopfbedeckung gesehen und sie gefiel ihm. Allerdings nicht die Farbe. Also gab Edward den



Hut in seinem für ihn typischen eleganten Grau beim Hutmacher Möckel in Bad Homburg in Auftrag. Der Homburg, nun im damals sehr angesagten „Edwardian Style“, fand schnell weitere Anhänger und schaffte es sogar, den Zylinder und die Melone weitgehend von den modebewussten Köpfen zu verdrängen. Bis in die 1950er Jahre war der Hut aus Bad Homburg die offizielle Kopfbedeckung zum Stresemann oder zum schwarzen Anzug.

Zur Geschichte des „Homburgs“ gibt es in Bad Homburg ein eigenes Museum, dessen Besuch auch zum Rahmenprogramm des Bundeskongresses gehören wird.



auf der Galopprennbahn mit Pferdere-
nen und mit Präsentation der Gewerke,
die jedes Jahr zu Himmelfahrt stattfindet.
Im letzten Jahr waren 13.000 Besucher
dort. „Das sind natürlich nicht alles un-
sere Kunden“ stellt Heike Rahusen-
Marsch realistisch fest, „aber es ist eine
exzellente Gelegenheit für die Öffentlich-
keitsarbeit. Unsere Modenschau an die-
sem Tag ist immer sehr gut besucht.“

Eine zweite regelmäßige Veranstaltung,
bei der die Innung ihre Kreationen einem
interessierten Publikum präsentiert, ist
der Kreativwettbewerb – mit ca. 500 Teil-
nehmern und Besuchern auch kein klei-
nes Event. Der Kreativwettbewerb, der
zurzeit vorbereitet und jährlich von der
RUNDSCHAU mit zahlreichen Abo-Gut-
scheinen gesponsert wird, steht unter
dem Motto „Business unusual“.

Keine Angst vor der Nische

Öffentlichkeitsarbeit ist auch für das
Handwerk sehr wichtig, davon ist Heike
Rahusen-Marsch überzeugt. Aber nicht
nach dem Gießkannenprinzip, sondern
genau auf die Zielgruppe zugeschnitten.
Die sei heute vielleicht etwas kleiner als
noch vor Jahren, aber „auch wir Schnei-
der sind viel weniger geworden, haben
uns gesundgeschrumpft. Es gibt immer
noch genügend Kunden die das Geld ha-
ben, den Willen und den Wunsch etwas
Besonderes zu bekommen. Diese Nische
reicht für uns Maßschneider eigentlich



aus. Man muss sich natürlich engagieren,
man muss die Kunden aktiver anspre-
chen als früher, sie informieren, kleine
Events veranstalten. Der Markt ist zwar
kleiner geworden, aber dafür exklusiver.
Und das ist nichts Schlechtes.“

Um heute als Schneiderin Erfolg zu ha-
ben, sollten drei Dinge vorhanden sein,
meint Heike Rahusen-Marsch: „Die Qua-
lität muss stimmen, man muss etwas Be-
sonderes, Individuelles bieten und der
Service muss stimmen.“ Als vierten
Punkt nennt sie das Image des Schnei-
ders: „Ich höre leider immer noch von
durchaus an der Maßmode Interessierten
das fragwürdige Kompliment ‚Das ist
selbst genäht? Das sieht man ja gar
nicht.‘ Gegen dieses Image des ‚Haus-
schneiders‘ haben wir immer noch zu
kämpfen, aber es wird zunehmend bes-
ser. Auch aus dem Grund, dass nur die
wirklich guten Ateliers sich heute erfolg-
reich am Markt behaupten können.“

„Zieh dich gescheit an“

Die beste Imagewerbung mache der
Schneider durch sein eigenes Auftreten,
ist Heike Rahusen-Marsch überzeugt.
„Zieh dich gescheit an“, das ist ein Satz,
den sie gerade Berufsanfängerinnen im-
mer wieder gerne mit auf den Weg gibt.
„Was sieht eine Kundin, die ins Atelier
kommt als Erstes? Die Meisterin, das ist
der erste Eindruck. Wenn ich weiß, dass
heute niemand zu einer Anprobe kommt,
gebe auch ich mich etwas legerer, aber
immer noch so, dass ich eine Kundin
empfangen könnte. Das ist Respekt vor
den Kunden und die beste Werbung fürs
Geschäft. Es ist für mich ganz selbstver-
ständlich: Bevor ich aus dem Haus gehe,
werfe ich immer kurz einen Blick in den
Spiegel, ob ich denn auch ‚präsentabel‘
bin. Egal wo ich bin, repräsentiere ich in
meiner Person meinen Beruf und mein
Geschäft, das sollte man sich immer be-
wusst machen. Das ist die netteste Wer-
bung, wenn man sich selbst etwas Schö-
nes anzieht.“

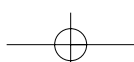
Interview

**Frau Rahusen-Marsch, als Trägerin
der „Silbernen Rose“ findet der näch-
ste Bundeskongress bei Ihnen am 2.
und 3. Oktober 2010 in Bad Homburg
statt. Was ist ihr Motiv, an Kongres-
sen und Wettbewerben teilzunehmen?**

Ich hatte schon immer den Ehrgeiz mehr
zu machen, als ‚nur‘ so im Atelier vor
mich hinzuschneiden. Bei einem Semi-
nar in Raesfeld bekam ich dann den letz-
ten Anstoß: „Machen Sie doch mit bei



FOTOS: HUTMANIFAKTUR MAYSER (1), ZONBERGS (5)



Interview

den Bundeskongressen, werden Sie Mitglied im DMI“. Den Rat habe ich dann auch befolgt. 1994 habe ich zum ersten Mal am Wettbewerb teilgenommen, eine Medaille gab’s da noch nicht. Aber viel zu lernen. Es war sehr hilfreich für mich zu sehen, was die anderen können. Das erlaubte mir, mich selbst besser einzuordnen und hat mir letztlich Selbstvertrauen gegeben. Beim nächsten Kongress 1996 gab es dann direkt eine Goldmedaille. Dies, meine Mitgliedschaft im DMI und der Austausch mit den engagierten Kolleginnen hat mich doch sehr gefördert. Ich finde es wichtig, für mich und auch als Rat an andere, dass ich eben nicht allein in meinem Kämmerchen sitze und vor mich hinstichele. Anregungen, modische Entwicklungen, Anstöße für die fachliche Weiterbildung, das erfährt man im Zusammensein mit anderen. Auch die eigenen Modelle auf dem Laufsteg zu sehen, finde ich immer ganz wichtig. Aus der Distanz sieht man anders, jedenfalls ich habe so nur durch ‚Zusehen‘ auch an den eigenen Modellen noch einiges lernen können.

Ist solch ein Kongress eigentlich dazu geeignet, die Arbeit der Maßschneider stärker in die Öffentlichkeit zu bringen?

gen? Eigentlich ist man doch ziemlich unter sich.

Ist das denn so schlimm? Der Bundeskongress hat einmal als Modellehrtaugung angefangen und der Aspekt der fachlichen Wissensvermittlung und der Weitergabe des tradierten Schneiderwissen ist in letzter Zeit auch wieder in den Vordergrund gerückt – nicht zuletzt, weil gerade die jüngere Generation dies von einem solchen Kongress erwartet. In Anbetracht der knappen Zeit und – nennen wir es ruhig beim Namen – der begrenzten Mittel, muss man Prioritäten setzen. Ein Wettbewerb ist nun einmal keine große Publikumsschau, wie etwa in Salzburg beim Weltkongress. Und beides zusammen geht nicht. Ich stehe auf dem Standpunkt: Ganz oder gar nicht! Lieber ein guter Wettbewerb als ein flauer Kompromiss.

Heißt das, Bad Homburg wird vom Kongress der Maßschneider nicht viel zu sehen bekommen?

Natürlich nicht. Ich bin sehr für Öffentlichkeitsarbeit, wenn man die vorhandenen Mittel so effektiv einsetzt, dass man auch mit einem kleineren Budget vergleichsweise viel bewirken kann. Wir planen z. B. zur Kongresseröffnung ein klei-

nes Event, das für die Presse interessant ist und einen „Aufhänger“ bietet, über den Kongress zu berichten.

Der vorige Bundeskongress fand in Dresden statt. Kann Bad Homburg da mithalten?

Nun ja, Dresden hatte natürlich viel zu bieten, aber Bad Homburg ist auch nicht so ohne – klein, aber fein. Immerhin war Bad Homburg Sommerresidenz eines deutschen Kaisers, Wilhelm II., Goethe hat hier gedichtet, Hölderlin wohnte hier. Als Kurbad war Bad Homburg vor der Höhe weltbekannt, vom britischen Thronfolger, dem späteren König Edward VII., bis zum König von Siam traf sich hier die feine Gesellschaft. Ich denke, es ist ein guter Platz für einen Bundeskongress.

Können Sie schon etwas über das Kongressprogramm sagen?

Dazu ist es jetzt noch zu früh, daran arbeiten wir noch. Ach ja, eines kann ich schon ankündigen: einen Workshop zum „karierten Knopfloch“. Sie wissen nicht, was das ist? Noch ein Grund, den Bundeskongress in Bad Homburg nicht zu verpassen.

(Porträt und Interview K. H. Zonbergs)

Wie finde ich den richtigen Lehrling?

Angesichts der rückläufigen Schülerzahlen herrscht um leistungsfähige Schulabgänger bereits heute ein Wettbewerb unter den Betrieben. Es reicht nicht aus, einfach abzuwarten welche Bewerbungen eingehen oder eine Anzeige aufzugeben.

Bei der Stellensuche spielt für Jugendliche auch das Internet eine wichtige Rolle. Unter www.hwk-heilbronn.de können Betriebe freie Lehrstellen kostenlos in der Lehrstellenbörse eintragen.

Die Ausbildung eines Lehrlings bringt viele Fragen mit sich. Am Anfang muss geklärt werden, welcher Bewerber der richtige ist. Die Broschüre „Leitfaden zur Bewerberauswahl“ verdeutlicht, auf was es bei der Suche nach dem geeigneten Auszubildenden ankommt.

Hat sich der Betrieb für einen Kandidaten entschieden, ist die erste wichtige Hürde genommen. Damit die Zusammenarbeit im Betrieb von Anfang an gut klappt, ist anschließend zu regeln, wie die

Ausbildung konkret ablaufen soll und welche arbeitsrechtlichen Vorschriften zu beachten sind. Wichtige Hinweise dazu liefert die Broschüre „Aufgaben eines Ausbildungsbetriebes“.

Kleine Reibereien zwischen Meister und Lehrling gibt es überall. Leider kann daraus aber auch ein handfester Konflikt entstehen. In der Broschüre „Konfliktlösung in der Ausbildung“ finden Ausbilder Tipps zum richtigen Umgang mit Problemen zwischen Lehrling und Betrieb.

Die Broschüren können kostenlos bei Marion Kern, Abteilung Berufsbildung der Handwerkskammer Heilbronn-Franken, bestellt werden, Tel. 07131/791-152



Koblenz: Lange Nacht der Meister

Anlässlich der „Langen Nacht der Museen“ in Koblenz zeigten Schneidermeister/innen und Kürschner mit einer Modenschau unter dem Motto „Meister machen Mode!“ bis in die späten Abendstunden ihre Kreationen. Zu sehen waren auch Modelle, die Damen mit Konfektionsgröße 40 und darüber tragen können. Die Besucher staunten und registrierten begeistert, dass Mode nicht nur an Frauen mit Modelmaßen super aussieht. 110 Damen- und Herrensneider und 11 Kürschner sind in der Handwerksrolle der HWK Koblenz registriert. Ein Lehrling wird derzeit zum Kürschner ausgebildet, sieben junge Leute sind in der Lehrlingsrolle für das Maßschneiderhandwerk eingetragen.

Beteiligte Unternehmen: Marie-Therese Jenemann, Olga Loskan, Theresia Streuber, Eva-Maria-Ihden, Renate Zylla, Uwe Dieler, Birgit Sommer und Martina Stertz.